

Fremdsein

Vortrag vor den Schüler*innen des 11. Jahrgangs der Liebfrauenschule Oldenburg

am 26.10.2020 von Pfarrerin Kerstin Hochartz

I. Was ist fremd?

- Alien – Maske
- Trump – Maske
- Mund-Nasen-Schutz

Drei Erfahrungen zum Fremdsein:

1. Erfahrung:

Bis vor einigen Jahren habe ich an den Berufsbildenden Schule 3 in der Maastrichter Straße unterrichtet. Nichts als Religion. Ich bin ja Pfarrerin. Mehr kann ich nicht. Außer auch noch Seelsorge, Beratung. Ich saß in meinem Beratungsbüro mit einer Schülerin. Es ging um Angst vor Referaten und was man dagegen tun könne. Da brach im Flur vor dem Büro ein ungeheurer Lärm aus: Junge Frauen schrien sich an in einer mir fremden Sprache. Es klang nach großem Ärger, nach Stress, nach Schlägerei. Ich muss eingreifen denke ich, öffne die Tür und sehe drei Schülerinnen auf dem Boden an der Wand gelehnt sitzen und sich anschreien. *Was ist los, frage ich. Habt ihr Stress? Braucht ihr Hilfe? - Wieso? Wir haben nur auf Sie gewartet und uns ganz normal unterhalten.* Später stellen wir fest, dass ihre kurdische Sprache für meine deutschsprachigen Ohren so eine Grundaggressivität hat, die aber nichts mit tatsächlicher Aggression zu tun hat, wie die Schülerinnen mir versichern. *Wir schreien uns nicht an! Wie kommen Sie darauf? Wir reden nur! – Fremd!*

2. Erfahrung:

Urlaub in einem fremden Land mit eigener Sprache, Schrift und Kultur. Am besten etwas ganz Abgefahrenes: Japan ohne Handy! Warum auch immer: Verloren, kein Neues zu kaufen, überzeugte Digitalisierungsgegnerin

Sie können überhaupt gar nichts lesen. Kein Hinweisschild, kein Ladenschild, keine Speisekarte, keinen Busfahrplan. Nix!

Sie können auch kein Wort Japanisch sprechen oder verstehen. Und selbst wenn sie es könnten, würde es ihnen nur bedingt nutzen, denn die Japanerin sagt nicht einfach nein, wenn sie nein meint. Sie sagt: *Das könnte schwierig werden*. Was eindeutig heißt: *Das geht auf gar keinen Fall!* Japanische Höflichkeit und norddeutsche Direktheit stehen da eindeutig einander diametral entgegen.

Sie trauen sich kaum etwas zu essen, denn selbst wenn sie die Speisekarte lesen könnten, wären klein geschredderte Tintenfischaugen vielleicht doch nicht ganz das, was sich ihr europäischer Gaumen unter einer leckeren Teigfüllung vorstellt.

In manchen japanischen Städten gibt es keine Hausnummern. Und wenn sie einen Passanten auf Englisch nach dem Haus von Herrn Toyota fragen, wird er ihnen nicht antworten. Nicht, weil er so sehr ausländerfeindlich wäre, sondern weil er sein Englisch für so schlecht hält, dass er es Ihnen aus Höflichkeit nicht zumuten will.

Ein Besuch in einem derart fremden Ausland kommt einer kulturellen Regression auf Kleinkindniveau gleich. Sie tasten sich durch eine Welt, in der sich alle anderen auskennen. Nur für sie ist sie fremd.

3. Erfahrung:

Ich habe als Schülerin – was wirklich schon sehr lange her ist - Mathe geliebt. Im Abitur hatte ich Mathe als Leistungsfach. Auf alle anderen Prüfungen habe ich mich so o.k. vorbereitet. Für Mathe haben wir uns schon Monate vorher in Kleingruppen bei dem Crack unseres Kurses getroffen. Irgendwo auf dem Land in der Walachei, mit Übernachtung und viel Feuerzangenbowle. War ja Winter und die wenig beheizten Räume kalt. Das Mathe-Abi ist entsprechend richtig gut gelaufen! Ich konnte alles: von mir mit Leichtigkeit errechnete Parabeln um irgendwelche Achsen kreisen lassen, das entsprechende Volumen ausrechnen und seine Bedeutung für die Autoindustrie beurteilen. Für jede Aufgabe fand ich eine Lösung. Ich überlegte, vielleicht doch lieber Mathe anstelle von Theologie zu studieren.

Und dann kam die ernüchterndste Erfahrung meines Lebens mit mir selbst: Vier

Wochen nach dem Abi hätte ich die Aufgaben nur noch mit viel Mühe lösen können.

Drei Monate später habe ich die Aufgabenstellung gar nicht mehr verstanden. Ein Jahr später konnte ich die mathematischen Zeichen nicht einmal mehr lesen und benennen. Heute bin ich froh, wenn ich den Dreisatz beherrsche. Nie habe ich mich mir selbst gegenüber so fremd gefühlt wie in diesem Moment, als mir bewusst wurde, dass ich meine Matheidentität verloren hatte.

II. Fremdsein

- Andere mir gegenüber
- Ich anderen gegenüber
- Ich mir selbst gegenüber

Fremdsein – Was heißt das?

Ist alles, was ich nicht kenne, automatisch fremd?

Ist das gut oder schlecht?

Heißt Fremdsein Abweichen vom Vertrauten?

3

Fremdsein bedeutet nach allgemein anerkannter Definition „fortsein“ oder „von etwas entfernt sein“. Fremd ist also das, was uns nicht nahe ist. Klingt nachvollziehbar. Heißt umgekehrt auch: Wir sind Fremde, solange wir nicht nahe, nicht eingebunden sind. Und das heißt auch: Auch das Vertraute kann einen befremden, wenn es sich entfernt.

Das wiederum hört sich schon wieder sehr theoretisch und philosophisch an. Ist Ihnen, glaube ich, aber aus Ihren eigenen Erfahrungen durchaus vertraut: Denken wir einmal an die Zeit vor Corona.

Sie waren vielleicht einige Wochen im Schüler*innenaustausch in den USA oder haben sechs Wochen Sommerferien mit Ihrer Familie in Neuseeland verbracht oder waren einfach nur mit Freund*innen auf Juist zelten.

Wenn Sie nach einem solchen längeren Fortsein nach Hause kommen, riechen Sie zum ersten Mal, wie es bei Ihnen zu Hause riecht. Und ich denke da noch nicht einmal an Ihr Zimmer, das Sie fluchtartig verlassen hatten mit dem verschwitzten T-Shirt und den stinkenden Socken auf dem Fußboden und – ach ja – mit dem mittlerweile flauschig grünen

Erdbeerjoghurt, den Sie eigentlich noch schnell essen wollten, bevor das Taxi zum Flughafen vor der Tür stand.

Nein, diesen ganz besonderen Duft meine ich nicht, sondern den Geruch Ihres Zuhauses, wenn Sie die Haustür öffnen. Eine Fernsehwerbung sagt, man werde geruchsblind gegenüber den eigenen Gerüchen im Haus. Aber nach Wochen der Abwesenheit kann man ihn wieder riechen: Den Geruch von Zuhause, quasi wie ein Fremder, der zum ersten Mal zu Ihnen kommt: Ein bisschen nach nassem Hund, nach den Lavendelduftlampen Ihrer Mutter, nach dem Holz der Möbel, nach dem Rasierwasser Ihres Vaters und nach den Schweißfüßen Ihres stark pubertierenden Bruders. Diese Duftmischung ist einmalig, die gibt's nur bei Ihnen Daheim. Sie ist Ihnen vertraut und dennoch können Sie sie nur wahrnehmen, wenn Sie nach längerer Abwesenheit als quasi Fremder riechen. Und auch wenn Sie Ihre Zimmertür dann - trotz Joghurt und stinkenden Socken – zu öffnen wagen, werden Sie für einen Moment wie ein Fremder auf die Einrichtung blicken. Sie werden nach sechs Wochen Auslandsaufenthalt merken, dass Sie sich verändert haben. Dass die Simpsons-Plakate doch gar nicht mehr so cool sind, wie damals als Sie sie mit 14 Jahren aufgehängt hatten. Homer und Co. waren mittlerweile einfach Teil Ihres Zimmers. Sie haben sie eigentlich gar nicht mehr richtig wahrgenommen. Die hingen da halt. Doch jetzt ist Ihnen das eigene Ich, das hier vor sechs Wochen aufgebrochen ist, fremd geworden. Sie haben sich verändert. Das Vertraute hat sich von Ihnen ein Stück weit entfernt.

Fremdsein ist ein ambivalentes Gefühl. Als Unterbrechung des Bekannten und Vertrauen kann es positiv oder negativ sein.

Positiv weckt Fremdes Neugier, lädt ein, es zu erkunden, sich mit ihm bekannt zu machen. Fremdes kann befreiend sein, weil es zeigt, dass mehr möglich ist als das Bekannte, das einen schon lange gestört hat, längst nicht mehr passend war.

Negativ macht Fremdes Angst, führt zu Distanz, weckt in mir Vorurteile, damit ich es mir begreiflich machen kann. Das Fremde bedrückt mich, weil es mein bisheriges Leben, meine Werte und Einstellungen stört und hinterfragt.

Und es gibt so vieles, was uns fremd ist: Das andere Geschlecht beispielsweise. Warum müssen Menschen, die sich als männlich definieren, im Stehen pinkeln? Weil sie's können? Wie ist es, wenn das eigene geschlechtliche Empfinden nicht zur Körperhülle passt, in die das Ich hineingeboren wurde? Was ist, wenn die Aufteilung in männlich oder weiblich für die eigene Identität gar keinen Sinn macht?

Fremd sind uns andere Kulturen: Warum hätte ich in Bayern drei Dirndl im Schrank? Würde ich sie schön finden, nur weil ich in München lebte? Wären es die Berge, die mein Schönheitsempfinden derartig beeinflussen würden? Was macht es für einen Muslim unmöglich, das Lammfilet zu essen, das neben dem Schweinefilet in derselben Marinade lag? Warum fahren meine jesidischen Schülerinnen jedes Wochenende weit weg auf eine Hochzeit, bei der sie unter den 1000 Gästen nur ihre eigene sechsköpfige Familie kannten? Fremd sind uns andere Sprachen: Arabisch sprechende Menschen sprechen für meine Ohren stets verärgert, Dänisch sprechende dagegen niedlich. Spanisch klingt nach feuchtfröhlichem Urlaub auf Malle und Französisch nach depressivem Liebeskummer. Und ich selbst spreche gerade mal sehr leidlich Englisch. Und bin mir selbst als Englischsprechende vollkommen fremd, weil das, was mich eigentlich ausmacht: Meine Wortwahl, mein Wortwitz mir in Englisch auszudrücken, nicht möglich ist. Der amerikanische Ehemann meines Neffen ist Antiquitätenhändler. Wie gern würde ich mich intensiv mit ihm unterhalten über seine Arbeit. Aber ich kann's einfach nicht!

Fremd sind mir andere Milieus: Ich höre, was mir Menschen, die am Existenzminimum leben, erzählen, warum sie sich einen neuen großen Fernseher mit Flatscreen gekauft haben, aber wirklich verstehen kann ich sie nicht. Wenn eine Schülerin mir stolz erzählt, mit wem sie sich am Wochenende geprügelt hat. Und sie mich auf meine Frage, ob man auch hätte reden können, nur mitleidig ansieht.

Fremd sind mir die Historien der Länder auf dieser Erde: Ich weiß eine Menge über Deutschlands Geschichte, einiges über die von Europa und Amerika, so gut wie nichts über die von Afrika und gar nichts über die Geschichte der meisten Länder Asiens. Dabei vertrete ich eigentlich die These, dass man Menschen nur verstehen kann, wenn man ihre Geschichte und die Geschichte des Landes, in dem sie leben, kennt.

Je länger ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir, dass mir das Meiste im Grunde fremd ist. Oha! Was ist mir dann bekannt, vertraut?

Das Bekannte, Vertraute ist mir nahe, räumlich oder emotional. Es ist berechenbar, ein Stück von mir. Es gehört zu meiner Identität.

Deshalb vermute ich, ist Ihnen Ihr Freundeskreis als Peergroup sehr wichtig. Um ein Teil dieser Gruppe zu sein, passen Sie sich möglicherweise sogar ein Stück weit den Freund*innen an: Kleidung, Frisur, Equipment wie Schultasche, Rucksack, Fahrrad.

Vermutlich finden Sie die Sachen auch selbst schön, cool oder hip. Aber ist das wirklich so?

Geben Sie nicht vielleicht einige eigene Ideen und Vorstellungen einfach auf, um für die anderen nicht fremd zu sein?

In meinen beruflichen Zusammenhängen, in denen ich hauptsächlich mit Männern zu tun habe, passe ich mich diesen an: Ich trage vornehmlich Blau, die Farbe des Vertrauens. Ich trage Kompetenzjäckchen parallel zu den männlichen Jackets. Damit mich die Männer, mit denen ich zu tun habe, nicht als fremd ansehen, sondern denken: Guck mal, die sieht aus wie ich. Mal sehen, was sie zu sagen hat.

Wir Menschen sehen oft nicht mehr, was wir sehen, sondern, was wir kennen. Und weil es uns vertraut ist, sind wir beruhigt. Folglich nehmen wir das Bekannte aber auch mit viel weniger Aufmerksamkeit wahr als das Fremde. Und deswegen ist uns das vermeintlich Bekannte weit fremder als das Fremde! Das ist schon wieder sehr philosophisch! Lassen Sie und noch einmal genauer hinsehen, bevor ich ganz abdrifte.

III. Das Fremdsein der anderen

Karl Valentin, bayrischer Komiker, bereits 1948 verstorben, sagte einmal „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.“ Ähnliches meint ein beliebter T-Shirt-Spruch „Wir alle sind Ausländer – fast überall.“

Das Fremdsein der anderen kann also auch uns betreffen, insofern wir woanders die Anderen sind. Das ist eine wichtige Erkenntnis, wie die Anfangserfahrung des Urlaubs in Japan unterstreicht. Diese eigene Erfahrung verändert den Blick auf das Fremde, auf die Fremden.

Grundsätzlich und soziologisch gesehen ist das Misstrauen und die Vorsicht gegenüber allem Fremden eher gesund und angemessen. Der Soziologe Zygmunt Bauman sagt: „Fremde bedeuten das Fehlen von Klarheit, man kann nicht sicher sein, was sie tun werden, wie sie auf die eigenen Handlungen reagieren würden; man kann nicht sagen, ob sie Freunde oder Feinde sind. Und daher kann man nicht umhin, sie mit Argwohn zu betrachten.“ Alles klar: Fremde können Freunde oder Feinde sein oder werden. Deshalb schließen wir unsere Haustüren ab, würden einem Fremden nie unser Fahrrad leihen, geben Kindern mit auf den Weg, dass sie nicht mit Fremden mitgehen sollen. Wir teilen Menschen unbewusst ein in „wir“ und „die“.

Typisches Beispiel dafür ist eine neue Mitschülerin, ein neuer Mitschüler in der Klasse, am besten noch mitten im Schuljahr. Dann, wenn alle bereits ihren Platz im Klassenraum und in der Gruppenstruktur der Klasse gefunden haben. Mit sich dauernd ändernden Kursen, wohlmöglich noch mit Schüler*innen anderer Stadtgymnasien ist da schon mehr Dynamik drin, ist das Ankommen neuer Mitschüler*innen nicht ganz so dramatisch.

Aber denken Sie zurück an die Klassen 5-10: Jemand Neues kommt. Sie haben zwei Optionen: Sie lehnen den Neuen als Fremdes ab, grenzen ihn systematisch aus, setzen sich nicht mit ihm auseinander. Sehr schöne klare Lösung, die bestenfalls Ihre bestehende Gruppe als 10B stärkt! Scheiß auf den Neuen, den Fremden!

Zweite Option: Sie beziehen die Neue mit ein, nutzen ihre Erfahrung als Erweiterung des eigenen Horizonts und orientieren sich als 10A als Gruppe neu. Die Fremde wird vertraut. Wenn Sie nachdenken, fallen Ihnen sicher zu beiden Optionen Beispiele aus Ihrer bisherigen schulischen Vergangenheit ein.

Es wird deutlich: Wenn Fremdes in etwas Bekanntes kommt, eine neue Mitschülerin in eine bestehende Klassengemeinschaft, verfremdet sich beides: Die Klasse als Gemeinschaft und die Fremde als Neue in unbekanntem Terrain.

Wenn diese Fremde dann auch noch besonders fremd ist, weil sie, wie ich eben dargestellt habe: eine ungewöhnliche Sexualität lebt, aus einer unvertrauten Kultur kommt, eine andere Sprache spricht, dann wird sie möglicherweise als Fremde gefürchtet und abgelehnt, weil sie als bedrohlich in vielfältiger Weise wahrgenommen wird. Aus dem zunächst verständlichen Gefühl gegenüber dem Fremden entsteht Fremdenfeindlichkeit. Durch Fremdenfeindlichkeit meinen wir das Bekannte zu schützen und zu bewahren. Solange der Fremde Gast bleibt, der wieder geht, ist noch alles gut. Sobald er aber als Fremder Teil unseres Vertrauten wird, empfinden wir ihn als bedrohlich!

Zeit, zu schauen, was eigentlich die Bibel zu Fremden meint:

IV. Fremdsein in der Bibel

Die Autoren der Biblischen Bücher hätten im Grunde die Urheber des T-Shirt-Aufdrucks „Wir sind Ausländer – fast überall“ sein können. So steht im Buch Exodus: „Einen Fremden solltest du nicht ausnutzen oder ausbeuten, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.“ Oder im Buch Levitikus: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer

gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“

Hier wird also erinnert an die eigenen Erfahrungen des Fremdseins des Volkes Israel in einem anderen Land, in Ägypten. Dort waren sie Zwangsarbeiter, mussten hart am Bau der Pyramiden mitarbeiten, durften das Land nicht verlassen bis sie laut Bibel heimlich fliehen konnten. Daher wissen die Adressaten dieser biblischen Geschichten, was es heißt in der Fremde ein Fremder zu sein. Und weil sie das wissen, können sie nachempfinden wie es Fremden unter ihnen ergeht. Deshalb sollen sie gastfreundlich sein, den Fremden bei sich aufnehmen und bewirten, ihn lieben wie sich selbst. - Dazu, was Selbstliebe interessanter Weise mit Fremdenliebe zu tun hat, komme ich gleich noch. –

Zu Jesu Zeiten ist das Prinzip der Gastfreundschaft gegenüber Fremden wie immer, wenn Erfahrungen zu weit zurückliegen, in Vergessenheit geraten. Jesus macht immer wieder aufmerksam auf Fremde in Gestalt von Sünderinnen, Zöllnern oder Samaritern. Er lädt sie bewusst zur Tischgemeinschaft ein. Er sagt von sich selbst: „Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen.“ Will heißen. Wer Fremde bei sich aufnimmt, lädt auch Jesus zu sich ein!

Für die Autoren der Biblischen Bücher hat also jede und jeder Fremde ein Recht auf Gastfreundschaft. Dabei wird der Gast dem Vertrauten gleichgestellt. Aber Teil des Vertrauten wird er damit noch nicht. Ein Fremder als Gast kommt und vor allem geht er wieder! Nicht schlecht, aber noch nicht eine Aufnahme des Fremden in das Vertraute, das das Vertraute und das Fremde gleichsam verändert. Dass der Gast fremd bleiben darf, nach biblischen Verständnis, ist gut, aber dass der Fremde in meinem Leben auch mich und mein Vertrautes verändert, hat die Bibel nicht im Blick.

V. Das Fremde in mir

Aber dafür hat die Bibel den Menschen an sich, sein Selbstsein, seine Identität im Blick. Und das gleich im ersten von 66 Büchern. Allerdings ist hier ein wenig Schummelei im Spiel: Das erste Buch der Bibel ist eins der jüngsten im Alten Testament, nicht etwa das älteste. Es steht nur an erster Stelle wegen seines Inhalts: Dem Anfang von allem. Und hier, gleich im 27. Vers von abertausenden, abermillionen Versen, geht es um uns, die Menschen! Dort

heißt es: „Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.“

Hier zeigt sich das Prinzip einer radikalen menschlichen Fundamentalgleichheit. Alle Menschen sind Ebenbild Gottes, ganz unabhängig von Verdiensten, besonderen Charaktereigenschaften, Aussehen, mit allem Handicaps, allen guten und bösen Anlagen. Egal! In unserem Grundsein als Mensch sind wir alle gleich, gibt es kein „wir“ und „die“, keine Vertrauten und Fremden. Die Aufhebung aller Differenzen heißt dabei nicht, dass alle Unterschiede nicht gelten. Vielmehr gilt es, sie auszuhalten. Unsere Fremdheiten schreiben die Autoren des Buches Genesis, sind gottgewollt. Einander fremd sein und auch sich selbst fremd sein ist Bestandteil unseres Menschseins. Jeder Mensch ist einzigartig und unverwechselbar. Deshalb lohnt es sich, andere kennenzulernen, von ihren Gedanken und Erfahrungen zu hören, weil diese völlig anders sein können als meine.

Wenn ich eine Idee habe, bespreche ich sie erst mit meinen Kolleginnen und Kollegen. Erst dann wird die Idee entweder rund, so dass ich sie umsetzen kann oder die Idee wird so dünn, dass ich sie verwerfe. Ich allein habe nur meine Idee, meine Geschichte, meine Gedankengänge. Das ist im Grunde noch gar nichts. Dass ich etwas großartig finde, heißt noch überhaupt nichts, weil dieselbe Idee für andere Menschen aufgrund ihres Hintergrunds möglicherweise vollkommen bedeutungslos ist. Und selbst in mir steckt noch viel mehr als das, was ich immer schon von mir weiß und kenne. Fremdsein ist Teil des Menschseins! Sich selbst fremd sein macht die eigene Identität aus. Gruselig? Vielleicht! Spannend? Auf alle Fälle!

Kennen Sie Situationen, in denen Sie sich selbst überrascht haben, in denen Sie sich selbst fremd waren? Ich habe Zeit meines Schülerdaseins Leichtathletik gehasst. In der 13. Klasse sind wir 200 m auf Zeit gelaufen. Ich gab alles, was so schnell wie nie zuvor. Völlig ausgepowert ging ich zum Sportlehrer, der die Tabelle für die Umwandlung der gelaufenen Zeit ins Punktesystem von 0-15 in der Hand hielt. Und war vollkommen geflasht: Meine Zeit tauchte nicht einmal im 0-Punkte-Feld auf. Dass jemand derartig langsam laufen könnte wie ich, war gar nicht vorgesehen, war für die Entwickler dieser Tabelle unvorstellbar gewesen. Seither dachte ich, ich könnte einfach gar nicht laufen. Das dachte ich rund zwanzig Jahre lang. Erst dann wagte ich es, mir Laufschuhe zu kaufen, um mit Freundinnen zu joggen. Wohl wissend, dass sich das nicht kann. Aber die Freundinnen wollten unbedingt. Und wie gesagt, was tut man nicht alles, um in einer Gruppe als vertraut und nicht als fremd angesehen zu

werden. Und siehe da: Ich war mir selbst fremd. Ich liebte das Laufen. Lange und langsam, das war meins. Nicht kurz und schnell! Wäre ich selbst nie drauf gekommen.

Es könnte also gewinnbringend sein für das eigene Leben, wenn man bewusst auf sich selbst als fremd sehen könnte. Geht das? Kann ich mir selbst fremd werden? Ganz bestimmt! Nur wenn ich mir selbst immer wieder fremd bin, habe ich die Chance, mich ganz wahrzunehmen. Nur dann habe ich die Chance, mich zu verändern. Sich von dem eigenen Selbstbild lösen, ist ganz unbedingt eine Chance.

Für Sie ist die nächste große Gelegenheit, diese Chance zur Veränderung wahrzunehmen, das Ende der Schulzeit. Und das ist ja schon in absehbarer Nähe, auch wenn Sie das heute sicher anders empfinden. Egal, was Sie nach der Schule machen: Ein Jahr im Ausland bei der Aprikosenernte. Ein freiwilliges soziales Jahr in einem Kindergarten. Ein ökologisches Jahr beim Vögel zählen auf Mellum. Eine Reise durch die Welt. Jobben im Restaurant. Beginn einer Ausbildung oder eines Studiums. - Vorausgesetzt Corona lässt Ihnen alle Freiheiten und die Wahl. - Nutzen Sie die Gelegenheit, etwas von dem Fremden in sich zu entdecken. Lassen sie sich überraschen von Eigenschaften, die Sie sich gar nicht zugetraut hätten. Lernen Sie fremde Orte und Menschen kennen. Lassen Sie sich inspirieren von dem, was Menschen in Ihnen sehen, die nichts von Ihnen wissen. „Wer wir sind, hängt entschieden davon ab, wem wir begegnen“, sagt der Theologe Thomas Berger. Die Begegnung mit Fremden, bei anderen und mir selbst formt die eigene Identität.

Ohne die Auseinandersetzung und die Einbeziehung des Fremden gäbe es nur eine mäßige Entwicklung von Gesellschaften. Eine sich durch das Fremde bewegliche Gesellschaft bietet weniger Sicherheit. Aber gesellschaftlicher Ruhestand bzw. Stillstand durch Ausschluss des Fremden bedeutet letztlich Zerfall der Gesellschaft. Das Fremde als Teil des Lebens anzusehen, bedeutet Verlust des eigenen Stolzes, eines Teils der eigenen Identität, der Kontrolle, der Abhängigkeit vom Wohlwollen anderer, der scheinbaren Selbsterkenntnis. Und all' das ist es allemal wert!

Was ist also fremd?

- Alien – Maske
- Trump – Maske
- Mund-Nasen-Schutz
- oder einfach ich selbst?